

Hans Graeve

Deutsche Geschichte und Ethik:

Teil I. Der Kosmos der Geschichte
2. Nieder- und Untergänge

Engelsdorfer Verlag
2014

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95744-048-8

Copyright (2014) Engelsdorfer Verlag

Umschlag: Verlassene Moai-Statuen am Rano Raraku (Osterinsel) © Artemio Urbina,
Wikipedia (gemeinfrei)

Alle Rechte beim Autor

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

www.engelsdorfer-verlag.de

18,00 Euro (D)

Vorbemerkung und Einführung

Der Sache halber und zum besseren Verständnis dieses Buches erscheinen folgende Hinweise angezeigt:

Bei dieser und meinen vorausgegangenen Publikationen handelt es sich um voraussetzungslose Wissenschaft, nicht um Geschichtsphilosophie. Sie gründen sich unmittelbar auf die historischen Tatsachen, also auf die Realgeschichte, und zwar auf die Realgeschichte in ihren beiden Erscheinungsformen als Ereignis- und als geistig-gesellschaftliche Geschichte. Der Ansatz des Autors liegt in der Beobachtung, daß Kulturblüten wie etwa das Perikleische oder das Augusteische Zeitalter, das *Grand siècle* Ludwig XIV., die Goethezeit und andere Epochen derselben Art eine bestimmte Erscheinungsweise besitzen, die universalgeschichtlicher Natur ist, und daß ihnen jeweils ein tiefreichender gesellschaftlicher Umbruch zugrunde liegt, der ebenfalls universaler Beschaffenheit ist, oder – angemessener ausgedrückt –, daß es gesamtgesellschaftliche Prozesse universaler Natur gibt, die als geistige Nebenerscheinung große kulturelle Zeitalter, die ebenfalls einen universalen Charakter haben, hervorbringen, nämlich Kulturblüten, deren Einzigartigkeit allgemein anerkannt ist. Universal- oder allgemeingeschichtlich bedeutet, daß sie charakteristische Vorgänge sind, die unabhängig von geographischem Raum und historischer Zeit stets erneut in bezeichnender Gestalt hervorgetreten sind und bei Vorliegen der erforderlichen Voraussetzungen auch in Zukunft wiederkehren können, sich nach ihrem Wesen mithin in der chinesischen Geschichte nicht anders als etwa in der alten ägyptischen oder der deutschen Geschichte vollzogen haben.

Davon handelt mein erstes veröffentlichtes Buch *Gesellschaft und Kreativität. Entstehung, Aufbau und Gestalt von Kulturblüten* (1977). Peter Berglar, der 1989 verstorbene Kölner Ordinarius für Neuere Geschichte, schrieb dazu:

„Dieses Buch gehört zu den außerordentlichen Erscheinungen der letzten Jahre. Man muß lange überlegen, um ein Werk von vergleichbarer Souveränität und Universalität des Wissens, didaktischer Meisterschaft ... und nachvollziehbarer und präziser Erkenntnis nennen zu können. ...

Worin liegt nun das Außerordentliche. Einmal in Themenwahl und Fragestellung. ... So wie mit diesem ersten Satz ergeht es einem auf den ganzen 350 Seiten: unzählige Denk-Anstöße ... Das Bemerkenswerte der Arbeit liegt darin, daß man vom Autor auf Schritt und Tritt an Fragen herangeführt wird, deren Weiter-Denken in ein letztes Sich-sich-selbst-Stellen und Sich-Gott-Stellen einmündet.

Weiterhin ist „Außerordentlich“, daß sich jemand die *Welt* zum Gegenstand seiner Überlegungen zu nehmen wagt, während doch allenthalben im Interesse einer immer minuziöseren, immer mehr quellenmäßig abgesicherten historisch-soziologischen Forschung die Einengung des Blicks auf Minimalfelder, durch ein geradezu widernatürlich starkes Vergrößerungsglas hindurch, droht. ... auch der Verfasser steht als ein Fragender vor uns, ohne Präpotenz, mit intellektueller Redlichkeit und Bescheidenheit, die das sichere Kennzeichen der Qualität ist ... ¹“. Zu dem eigentlichen Anliegen des Buches äußerte sich Berglar nicht. Seine Rezension zeigt, daß auch ein aufgeschlossener Historiker in einer bedeutenden historisch-politischen Rezensionszeitschrift ein von ihm als wichtig erachtetes Buch, das eine grundlegende Aussage neuer Art enthält, wohlwollend besprechen kann, ohne den wesentlichen Gehalt dieser Aussage auch nur anzudeuten.

Nach einer Mitteilung der Deutschen Forschungsgemeinschaft äußerten sich zwei ihrer Gutachter zu dem Buch wie folgt: „... Einerseits sind Sie² ... ein Außenseiter, von erheblichem und für Außenseiter, die ein Buch geschrieben hätten, typischem Selbstbewußtsein, mit z. T. etwas skurrilen Ideen und in vielen Einzelheiten etwas stark generalisierend. ... Er, der Gutachter, habe zunächst daran gedacht, sich länger mit dem Buch auseinanderzusetzen, das seine positiven und seine negativen Seiten habe und Ihr Außenseitertum ebenso wie Ihre Energie und Originalität unter Beweis stelle. Daß das Buch kein großes Echo gefunden habe, sei vorauszusehen (gewesen); für solche Gegenstände gebe es gegenwärtig vor allem in Deutschland kein ausgeprägtes Interesse. ... Daß Sie begabt seien und als Jurist und Diplomat eine ungewöhnliche Energie und Fähigkeit im analytischen Durchdringen komplizierter historischer gesellschaftlicher Prozesse hätten, werde nicht bestritten, wie immer es mit der Richtigkeit Ihrer Feststellungen im einzelnen bestellt sei. ... Der andere zu Rate gezogene Gutachter betont, daß er grundsätzlich allen Versuchen, das Gesamtphänomen Geschichte auf einer vergleichenden Grundlage zu strukturieren, durchaus nicht ablehnend gegenüber stehe. Es sei auch anzuerkennen, daß Ihr Buch eine sehr beachtliche Arbeitsleistung darstelle. Freilich lasse es sich wohl kaum mit den Maßstäben historischer Fachkritik messen ... Wer sich zu solch gewaltiger Zusammenschau aufraffe, ... müsse irgendwie den Mut zum Dilettieren haben. ... Andererseits werde nicht verkannt, daß ein Buch wie das vorliegende Denkanstöße geben könne.

¹ Peter Berglar, Leitbesprechung in: *Das Historisch-Politische Buch*, 1978, Heft Nr. 8.

² Gemeint ist der Autor.

Solche Anstöße seien auch von anderen neueren Versuchen zu einer historischen Gesamtschau (Spengler, Toynbee) ausgegangen. Sie seien aus der Diskussion nicht mehr hinwegzudenken. ...³«.

Zu dem eigentlichen Gehalt des Buches, seinem Grundgedanken und seinem Anliegen äußerten sich auch diese Historiker nicht. Es gibt keinen Hinweis, daß sie seine grundsätzliche Einsicht, nämlich daß es einen Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Umbrüchen und großem kulturellen Geschehen gebe, auch nur wahrgenommen hätten. Beurteilen konnten sie daher auch nicht ihre Triftigkeit und ihren wissenschaftlichen Wert. Bemerkenswert ist die Auswahl der Kriterien, die sie bei ihrer amtlichen Beurteilung anwenden. Erstaunlich ist auch, daß sie dem Erkenntnisgedanken als solchem nur nachrangige Bedeutung zumessen.

Am nächsten der Erörterung der eigentlichen These des Autors kam noch der Soziologe Wolfgang Lipp. Aus seiner Sicht stellen sich die Dinge so dar:

„Spengler, Toynbee, auch Alfred Weber, sind die Vorbilder des Autors, der es mit heute selten gewordenem, umfassendem kulturhistorischem Überblick unternimmt ... die Entwicklung und Morphologie von „Kulturblüten“ nachzuzeichnen. ... Graeve, der seinen Untersuchungen die Methode des morphologischen Vergleichs zugrundegelegt ..., zieht zur Ableitung dieser Prozesse namentlich das „Herausforderung“-„Antwort“-Schema Toynbees heran, das er zu einem Drei-Momente-Modell: „äußere Bedrohung“, feldspezifischer innerer „Anstoß“ und hinzutretende, mediative „Anregung“ erweitert. ... Die entscheidende Neuerung, die Graeve gegenüber Vorgängern auf seinem Forschungsfeld, insbesondere Spengler, zu tun beansprucht, ist, daß er Kulturblüten nicht aus „Kulturkreisen“, die für sich bestehen würden, oder „Kulturseelen“ hervorgehen läßt, diese vielmehr umgekehrt aus den Dynamiken ... heraus erklärt, die die Kulturblüten selbst erzeugen, zur Gestalt bringen und geschichtlich weitergeben. Die nicht unbedeutenden theoretischen Konsequenzen, die Graeves Perspektive im Rahmen weiterer kulturwissenschaftlicher Forschung hier haben könnte, ... bleiben unklar. Unklar wirkt

³ Auszug aus einem fünfseitigen Schreiben der Deutschen Forschungsgemeinschaft vom 30. Juni 1978 zu einem anderen Projekt (meinem nachstehend erwähnten Vorhaben *Zivilisation und Verfall*). - Als Kuriosum sei vermerkt, daß der zweite Gutachter die kulturell eigentlich große Zeit der Chinesen nicht in der Frühen T'ang-Zeit, sondern in den Jahrhunderten davor ansiedelt. - Von flüchtiger Lektüre und Befangenheit in überkommenen Begriffswelten zeugt es, wenn derselbe Gutachter dem Autor unterstellt, er versuche in dem Buch, „das Gesamtphänomen Geschichte auf einer vergleichenden Grundlage zu strukturieren“. Das Ziel des Vorhabens war ungleich bescheidener, nämlich nachzuweisen, daß den Kulturblüten bestimmte umfassende gesellschaftliche Prozesse zugrunde liegen. Richtig ist nur, daß sich aus ihm eine Grundlage für gewisse Schlüsse auf die Struktur der Geschichte insgesamt ergibt. .

vor allem das aufgesetzte, von Talcott Parsons entlehnte Normenkonzept, das der Autor verwendet und das dessen Anspruch, Kulturl Blüten als soziale Kreativität im Kern soziologisch zu erfassen ... dem für dieses Fach näher Zuständigen noch nicht einsichtig machen kann. Graeves materialreiches, gelehrtes, im Gesamtaufbau komplexes Buch ... hat hier sicherlich seine Mängel. Der Entwurf im ganzen ist beachtenswert⁴.“

Gleichwohl verkannte auch Wolfgang Lipp die eigentliche Problemstellung des Buches. Seine Aussagen werden seinem Gehalt nicht gerecht. Sie entsprechen auch nicht dessen Entstehungsgeschichte. Gleiches gilt für die Rezensionen weiterer Professoren.

Die umfangreichste Arbeit des Autors, das 1982 abgeschlossene Manuskript *Zivilisation und Verfall*, führt die Gedanken des Kulturl Blütenbuches fort. Neu sind unter anderem seine Ausführungen zu den universalen gesellschaftlichen Prozessen und Verfassungen, die auf den Kulturl Blütenprozeß im günstigen Fall zu folgen pflegen, also zu der Konservativen Gegenbewegung und der Ausgleichsgesellschaft der Epoche der Zivilisation, welche letztere ihre eindrucksvollsten historischen Verkörperungen in dem Ägypten Ramses II. (im 13. vorchristlichen Jahrhundert), dem Rom Hadrians, dem China der Nördlichen Sung (im 11. Jahrhundert) und im England Robert Walpoles (18. Jahrhundert) gefunden hat. Mit der Beschreibung dieser Erscheinungen erweiterte es die Theorie der universalen ethischen Prozesse, um die es sich fortan handelte. Zu den erfreulichen Erinnerungen, die der Autor mit der Suche eines Verlages für diese Arbeit verbindet, gehören Erfahrungen mit Lektoren der *Deutschen Verlags-Anstalt* und des *Westdeutschen Verlags*. Die Lektorin des ersteren Verlags zeigte sich an der Arbeit „sehr interessiert“. Sie ließ sie von einem Tübinger Althistoriker beurteilen, dessen Gutachten positiv ausfiel. Sie nahm nun als sicher an, daß der Verlag das Buch publizieren würde. Das war jedoch zu optimistisch gedacht. Die Absage der Geschäftsleitung des Verlags begründete die Lektorin mit dem Umstand, „daß die Arbeit in unser stärker zeitgeschichtlich orientiertes Programm nicht so richtig einzufügen ist“. Der Lektor des *Westdeutschen Verlags* setzte sich für die Veröffentlichung des Manuskripts auch dann noch ein, als sich die Leitung seines Verlags bereits dagegen ausgesprochen hatte. Ein solches Engagement eines Lektors für ein derartiges Buch war schon in den achtziger Jahren wohl eher eine Ausnahme⁵.

⁴ *Soziologische Revue*, Heft 3, (1978).

⁵ *A propos* Lektoren: Zu meinem noch zu erwähnenden Manuskript *Mikrosoziologie der internationalen Beziehungen* teilte mir der Bearbeiter des Rowohlt-Verlages 1970 mit, daß der Verlag den Text zwar nicht veröffentlichen könne, daß die Runde der Lektoren jedoch einhellig der Meinung gewesen sei, daß ein

Mein zweites veröffentlichtes Buch, *Die offene Zukunft. Orientierung in der Gegenwart aus den Lehren der Geschichte* (1996), vertiefte und erweiterte das zuvor Gedachte⁶. Im Vorfeld der Veröffentlichung dieses Buches hatte als Gutachter des S. Fischer-Verlags ein in Fachkreisen bekannter Geschichtswissenschaftler der *Viadrina* bemerkt, daß der Autor „assoziativ“ denke und seine Phasenlehre nicht neu sei – ohne den einen oder den anderen Gesichtspunkt näher zu erläutern. Nach dem Erscheinen des Buches faßte der Gutachter des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes dessen Inhalt und die vermeintlichen Absichten des Autors, nicht ohne Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache, wie folgt zusammen:

„Das Buch des seit 1992 im Ruhestand befindlichen Angehörigen des Auswärtigen Dienstes will ein neues, wirklichkeitsnahes Bild von den Zusammenhängen der Geschichte vermitteln, woraus sich eine Standortbestimmung der Gegenwart und eine Prognose auf die Zukunft entwickeln lasse; es käme zudem dem in der Gesellschaft gegenwärtig starken Bedürfnis nach geistiger und ethischer Orientierung nach, indem es eine historisch fundierte Ethik begründe. Teil I, der den Kulturblütenprozeß (sic) behandelt, fußt auf einer 1977 erschienenen Arbeit des Verfassers "Gesellschaft und Kreativität", in dem "Entstehung, Aufbau und Gestalt von Kulturblüten" behandelt werden.“
Der Rezensent resümierte:

„Im Grunde handelt es sich bei der Analyse des Kulturblütengeschehens (sic) um eine keineswegs neue universalgeschichtliche Phasenlehre, die einem streng konservativen Welt- und Geschichtsbild entstammt. Kann, muß aber nicht angeboten werden.“

Mit der Verwendung von Begriffen wie „Ruhestand“, „Phasenlehre“, „streng konservatives Welt- und Geschichtsbild“ und „Kulturblütenprozeß (sic)“ glaubte er, seiner Aufgabe zu genügen. Auf die Thesen des Buches geht er nicht ein. Inwiefern die „universalgeschichtliche Phasenlehre“ „keineswegs neu“, wo also eine früher veröffentlichte vergleichbare „Lehre“ zu finden ist, gibt er so wenig wie der Geschichtswissenschaftler der *Viadrina* an. Ebenso wenig wie dieser sagt er, ob sie als solche sinnvoll oder verfehlt ist. Über die Mehr-

solcher Text nicht einfach in einer Schublade verschwinden solle. Meine Aufmerksamkeit galt damals allerdings bereits so gut wie ausschließlich der Theorie der Kulturblüte.

⁶ Der Haupttitel des Buches („*Die offene Zukunft*“) war eine Idee des Verlegers. Als Haupttitel für das erste Buch hatte der Autor *Geschichte, Gesellschaft und Kreativität* vorgeschlagen, der Verlag aus urheberrechtlichen Gründen sich jedoch für die dann verwendete kürzere Variante entschieden.

deutigkeit und den vernünftigen Gebrauch des Begriffs *konservativ* ist er sich nicht im klaren⁷.

Auf meine Bitte veranlaßte im Jahr 2000 der an sich wohlmeinende Lothar Gall, eine Besprechung in der von ihm herausgegebenen *Historischen Zeitschrift*⁸. Ihr Urheber, der Frankfurter Professor Ulrich Muhlack, versuchte wie andere zuvor den Verfasser als Ruhestands- und Hobby-Historiker abzutun. Ohne die Ausführungen des Buches irgendwie zu umreißen und ihren Gehalt mit der Wirklichkeit abzugleichen, qualifizierte er es als „Pseudohistorie“ und fügte hinzu:

„Umso bemerkenswerter ist, daß der Vf. sich, bei aller Tendenz‘ seiner Argumentation, auf einem Niveau historischer Bildung bewegt, von dem mancher ‚zünftige‘ Historiker weit entfernt ist, ganz zu schweigen von tendenziösen‘ Geschichtsautoren anderer Couleur. Er kennt Quellen und einschlägige Literatur, tut offensichtlich der Faktizität des Geschehens im einzelnen nirgends Gewalt, weiß auch durch manche historische Interpretation zu überzeugen oder doch anzuregen. Sehr hervorzuheben ist obendrein der ebenso präzise wie unpräntöse Stil, in dem das Ganze gehalten ist.“

An dieser Stelle versiegte der Gedankenfluß des Rezensenten. Seiner eigentlichen Aufgabe, die kardinalen Aussagen des Buches wiederzugeben und zu sagen, was er davon halte, entledigte er sich mit dem Satz:

„Es versteht sich, daß dieser politisch-ethische Gebrauch der Geschichte mit historischer Erkenntnis nichts zu tun hat, und man täte dem Vf. ... Unrecht, wenn man ihn nach Maßstäben der Geschichtswissenschaft beurteilte.“

Auf den gedanklichen Gehalt des Buches ging der einstige Professor für Allgemeine historische Methodenlehre und Geschichte der Geschichtsschreibung mit keiner Silbe ein. Ist der Autor für den Gutachter des Südwestdeutschen Bibliotheksverbundes schlicht ein irrgläubiger Pensionär, der die neue Zeit noch nicht begriffen hat, so ist auch für Muhlack letztlich die Glaubens-

⁷ Mit ähnlicher Tendenz schrieb auf einem noch geringeren Niveau ein Publizist in der *Süddeutschen Zeitung* (Rudolf Walther, *Kulturblütenlese*, SZ vom 21.04.1997). Ohne auf die Substanz meiner Ausführungen irgendwie einzugehen oder sie anzudeuten, übte er sich in törichter Polemik. - Rühmlicher hatte sich dagegen bereits zuvor eine andere Tageszeitung, *Die Welt*, zu meinem ersten Buch geäußert (Günter Zehm, *Pankraz, die Kulturblüte und die Preßbengel*). Insgesamt gesehen fiel die Haltung der *Süddeutschen Zeitung* jedoch nicht völlig aus dem Rahmen der Haltung der anderen Tageszeitungen. Der Lektor des Oldenbourg Verlags schrieb mir am 1. Juli 1980: „Die erstaunliche Diskrepanz zwischen zum Teil sehr positiven Rezensionen einerseits und dem schleppenden Absatz Ihres Buches andererseits macht auch uns zu schaffen. Tatsächlich wäre es ungemein hilfreich gewesen, wenn das Buch in den großen Tages- und Wochenzeitungen besprochen worden wäre. ...“

⁸ *Historische Zeitschrift*, Band 271 (2000), S. 381 f.

frage entscheidend. Auch für ihn ist der wissenschaftliche Prüfstein die Haltung des Autors zur 68er Bewegung⁹.

⁹ Seine Kritik an der Rezension faßte der Autor am 8. Dezember 2000 wie folgt zusammen (Aus Raumgründen wird auf die Absätze des Originals verzichtet.):

„Die Problematik der Rezension konzentriert sich in dem Satz: ‚Es versteht sich, daß dieser ethisch-politische Gebrauch der Geschichte nichts mit historischer Erkenntnis zu tun hat, und man täte dem Vf. daher Unrecht, wenn man ihn nach den Maßstäben der Geschichtswissenschaft beurteile.‘ Der Satz faßt zwei anderweitige Aussagen zusammen: 1. Daß das Buch ‚nach seiner ganzen Anlage keinen anderen Zweck als den einer ethisch-politischen Ortsbestimmung‘ habe und daß man 2. aus dieser angeblichen Zweckbestimmung auf den theoretischen Gehalt des Buches schließen könne. Der zweite Punkt bedarf nur des Hinweises, daß man aus dem Gebrauch einer Theorie nicht auf die Triftigkeit der Theorie selbst schließen kann. Es kommt hinzu - dies betrifft den ersten Punkt -, daß die Absichten, die dem Autor apodiktisch unterstellt werden, unzutreffend sind. Der Rezensent sagt, der Autor habe ‚unter dem fortwirkenden Eindruck des ‚Kulturellen Umbruchs‘ der 60er und 70er Jahre‘ geschrieben. Tatsächlich ist der zentrale und vom Umfang her dominierende Teil des Buches der Theorie des Kulturlütenprozesses gewidmet. Mit diesem Thema ausschließlich befaßt sich das Buch "Gesellschaft und Kreativität. Entstehung, Aufbau und Gestalt von Kulturlüten" (1977). Es ist zwischen 1964 und 1974 entstanden und ganz eindeutig von einem reinen Erkenntnisinteresse bestimmt. Dasselbe gilt für die in den Jahren vor und nach 1980 geschriebene unveröffentlichte Untersuchung über die Zivilisationsgesellschaft, die den Seiten 141 bis 189 des besprochenen Bandes zugrunde liegt. Beide Arbeiten enthalten keine Bezugnahme auf die Gegenwart. Substantiell sind sie in dem neuen Buch unverändert enthalten. Dem Vorrang des Erkenntnisinteresses entspricht die Anlage Buches; der auf die Gegenwart bezügliche Teil macht weniger als ein Zehntel des Buches aus und befindet sich am Schluß. Die tatsächliche Entstehungsgeschichte der Kulturlüthentheorie ist in dem ersten Buch in manchem noch ablesbar. Dem Autor wird weiter unterstellt, ‚eine Gesamtdeutung der Weltgeschichte‘ geben zu wollen. Tatsächlich verfolgt das Buch nur ein begrenztes Ziel; es befaßt sich mit bestimmten, genau umrissenen gesellschaftlichen Abläufen. Eine rationale "Gesamtdeutung der Weltgeschichte" hält der Autor so wenig für möglich wie eine wissenschaftliche Gesamtdeutung der Welt insgesamt. Bei den Büchern handelt es sich nicht um ein universalhistorisches System, um keinen Versuch, Geschichte insgesamt zu erfassen, auch nicht um geschichtsphilosophische Konstruktionen oder Spekulationen. Sie behandeln nur Teilaspekte der Geschichte. Mit den bekannten weltgeschichtlichen Unternehmungen haben sie keine Berührungspunkte. Sie beanspruchen auch nicht, irgendwelche historische Gesetzmäßigkeiten nachzuweisen. Die These der Arbeiten ist nur, daß es in der Geschichte hochstehender Gesellschaften soziologisch vergleichbare Entwicklungsabschnitte von großer Bedeutung gibt, deren Typizität von dem jeweiligen Kulturkreis und der Zeit, in der sie sich vollziehen, unabhängig ist. Sie befassen sich mit grundsätzlichen Fragen, die sich dem Historiker, gleichgültig welchem Trend in welcher Zeit er immer folgt, stets von neuem stellen und für jede geschichtswissenschaftliche Richtung von Bedeutung sind. Auch rein entstehungsgeschichtlich hat das Buch mit anderen Versuchen keine Verbindung. Die Gedankengänge des Autors sind durchaus unabhängig von bestehenden Theorien entstanden und in jeder Hinsicht neu. Das besprochene Buch gibt überhaupt keine Gesamtdeutungen, sondern beschreibt nur einzelne - allerdings höchst bedeutsame - universale Regelmäßigkeiten. Der Begriff der Universalgeschichte - im Sinne des Buches wird in seinem ersten Satz bestimmt (S.9). Demnach befaßt es sich mit der ‚Einheit der Geschichte, die unabhängig von Epoche und Kulturkreis in großen regelmäßigen Entwicklungen hervortritt und durch allgemeine historische Bewegkräfte begründet wird‘. Die Assoziation mit Spengler ist unbegründet; mit dem "Untergang des Abendlandes" hat das Buch nicht einmal den Gegenstand gemein. Die von dem Rezensenten erwähnten gelegentlichen Bezugnahmen auf Spengler ... erfolgen lediglich im Zusammenhang mit dem Konzept der "Gleichzeitigkeit". Im Gegensatz zu Spengler verwendet der Autor den Begriff jedoch nicht "kulturmorphologisch", sondern rein gesellschaftlich. Hinzuzufügen ist, daß das geistige Eigentum an dieser Begriffsbildung nicht Spengler, sondern Kurt Breyssig zukommt. Dem Leser, der an dem Verhältnis des Autors zu Spengler interessiert ist, gibt das Buch "Gesellschaft und Kreativität" auf den Seiten 6 f. Auskunft. Der Rezensent hätte erläutern können, daß die Gedankengänge ideengeschichtlich, da völlig neu, in keinem bekannten Raster unterzubringen sind. Wenn schon Einstufungen der Bücher notwendig sind, dann als Untersuchungen,

Hatte die Besprechung Peter Berglars meinem ersten veröffentlichten Buch eine gewisse Aufmerksamkeit auch im Ausland verschafft, so daß es etwa auch in die *Library of Congress*, die *New York City Library* und die französische Nationalbibliothek aufgenommen wurde und im internationalen Buchhandel

die sich unmittelbar an der realgeschichtlichen Wirklichkeit orientieren, ungeachtet der etwas paradoxen Gefahr, damit als unwissenschaftlich zu erscheinen. Der Rezensent gesteht dem Autor zu, ‚sich auf einem Niveau historischer Bildung ..., von dem mancher 'zünftige' Historiker weit entfernt ist‘, zu bewegen: Er ‚kennt Quellen und einschlägige Literatur, tut offenbar der Faktizität des Geschehens im einzelnen nirgends Gewalt an‘. Er bescheinigt dem Buch auch einen ‚präzisen Stil‘. Dieses erste Ergebnis hätte für den Rezensenten Anlaß sein können, weiter vorzudringen. Das wäre auch nicht schwierig gewesen. Das Buch ist transparent und benutzerfreundlich geschrieben. Es beruht auf einer breiten empirischen Basis. Tatsachen und Folgerungen hat der Autor jeweils zusammengeführt, für die Tatsachen sich jeweils an den führenden Vertretern des Fachs orientiert und auch deren Wertung der Tatsachen zugrunde gelegt oder die Abweichung in den Fällen, in denen ihm eine solche aus allgemeinen Erwägungen ausnahmsweise notwendig erschien, vermerkt. Die Belegstellen hat er, wo immer Fragen oder Zweifel auftreten könnten, angegeben. Die Ergebnisse und Zwischenergebnisse sind immer wieder besonders festgehalten, so auf den Seiten 45, 57, 126 f., 184-186. Darüber hinaus hat der Verfasser in der Einführung (S.12 f.) einen Überblick über den Inhalt mit Angaben über die jeweiligen Stellen im Text gegeben. Zudem enthält das Buch eingehende Register. Etwaige faktische Irrtümer oder gedankliche Schwachstellen müßten daher leicht aufzuspüren und zu benennen sein. Tatsächlich aber bricht die Rezension an dem fraglichen Punkt ab. Nicht einmal die wichtigsten Thesen des Buches, nämlich daß Kulturbüthen- und Zivilisationsprozesse bezeichnende kultur- und epochenübergreifende Erscheinungen sind und daß ihnen typische wiederkehrende gesellschaftliche Prozesse zugrunde liegen (S.45, 127 ff., 184 ff.), werden erwähnt. Die Bücher beschreiben umfassende gesellschaftliche Abläufe von höchster historischer Bedeutung, die sich in ihren wesentlichen Zügen - zu den verschiedensten Zeiten und bis in die Gegenwart - in allen höheren Kulturen vollzogen haben. Soweit der Kulturbüthenprozeß in Frage steht, handelt es sich um den Prototyp des umfassenden höchst dynamischen gesellschaftlichen Prozesses schlechthin. Sie setzen ferner realgeschichtliche Geschehnisse in Parallele, die auf Grund gleichartiger gesellschaftlicher Gegebenheiten und Entwicklungen auch tatsächlich miteinander vergleichbar sind. Sie weisen wichtige, in gleichartigen gesellschaftlichen Umständen begründete analoge real- und ideengeschichtliche Entwicklungen nach, die sich unabhängig von der jeweiligen Kultur und Zeit vollzogen haben. Sie geben wichtige Orientierungspunkte, die sicherlich des Nachdenkens wert sind. Ob es wiederkehrende gesellschaftliche Prozesse in der von dem Autor dargelegten Typizität tatsächlich gibt, kann nicht a priori und auch nicht anhand Benedetto Croces entschieden werden, sondern nur anhand der historischen Tatsachen. Nach Auffassung des Autors sind bereits der Ansatz und die Grundlage der Vergleiche von Interesse. Die Bücher enthalten eine Fortschreibung des Gedankens der historischen Evolution. Sie weisen auf charakteristische Beschleunigungen, Krisen, Gegenbewegungen und scheinbar an Stillstand grenzende Verlangsamungen in der Entwicklung von Gesellschaften hin, die von allgemeinem Interesse sind. Einem Rezensenten stellen sich u. a. folgende Fragen: Geben die in dem Buch beschriebenen gesellschaftlichen Prozesse ein zutreffendes Abbild der Wirklichkeit? Wie ist das Wechselverhältnis zwischen den allgemeinen und jeweils individuellen Gehalten der Kultur- und Zivilisationsprozesse? Wie kann man die Abläufe besser erfassen und welche allgemeinen Folgerungen sind geschichtstheoretisch, geisteswissenschaftlich und praktisch aus der Universalität und Eigenart des Phänomens zu ziehen? Gibt es die behaupteten Zusammenhänge zwischen Real- und Ideengeschichte? Wie kann die Terminologie verbessert werden? Über das Inhaltliche hinaus hätte der Rezensent ferner auf die mögliche wissenschaftliche Bedeutung des besprochenen Buches und des Vorgängerbandes eingehen können, etwa für die Theorie historischer Prozesse, die vergleichende Geschichtsschreibung, den 'cultural turn', die interdisziplinäre Forschung und die auf dem letzten Historikerkongress in Deutschland, wie es heißt, wiederentdeckte Universalgeschichte.“

Eine Resonanz bei den Adressaten fanden diese Bemerkungen nicht, abgesehen davon, daß mir Ulrich Muhlack ein signiertes Exemplar einer von ihm besorgten Ausgabe von Rankes Essay „Die großen Mächte“ zuleitete.

immer noch angeboten wird, so konnte die Rezension, die Ulrich Muhlack meinem zweiten Buch angedeihen ließ, eine vergleichbare Wirkung nicht zeitigen, mußte auf mögliche ausländische Interessenten vielmehr eher abschreckend wirken.

Die Professoren Jörn Rüsen und Otto Gerhard Oexle äußerten sich zu dem Buch in privaten Briefwechseln menschlich, höflich und gleichsam kollegial. Ein wichtiges Zeugnis ist in meinen Augen der Brief des ersteren, Jörn Rüsen, des früheren Präsidenten des Kulturwissenschaftlichen Instituts in Essen. Unter anderem schrieb er:

„Ihre weltgeschichtlichen Arbeiten liegen ganz außerhalb der vorherrschenden Trends geschichtswissenschaftlichen Denkens. Ich bedaure das sehr, weil Universalgeschichte und interkulturell vergleichende Geschichte eigentlich unverzichtbar sind. ... Ich sehe in Ihren Arbeiten die ungebrochene Kraft einer großen Tradition universalgeschichtlichen Denkens, das in der Aufklärung und im frühen Historismus seine ‚Blüte‘ hatte¹⁰. ...

Es ist schade, daß sich Auseinandersetzungen über diese Probleme nicht recht führen lassen, weil Historiker wie Sie mit den Historikern, die das Universitätsfach Geschichte beherrschen, nicht in einem ständigen Diskussionsprozeß stehen.

Natürlich ist es notwendig, daß sich die akademische Historie mit Ihren Werken auseinandersetzt und sie nicht einfach ignoriert. Im Augenblick sehe ich keine Möglichkeit, diesem Mangel kurzfristig abzuhelpfen. Ich will aber nicht ausschließen, daß sich in einer längerfristigen Perspektive etwas ändert, vielleicht im Zusammenhang mit neuen Fragestellungen nach historischer Evolution, nach Konzeption und Methoden der Universalgeschichte.

Mich interessiert es, wie Sie zu Ihrer Art des historischen Denkens gekommen sind. ...¹¹“

Anzumerken ist, daß es nur **eine** gültige Wissenschaft geben kann, wie es nur **eine** Wahrheit gibt. Wissenschaft ist mehr als die jeweiligen modischen Trends ihrer akademischen Vertreter. Widersprechen sich zwei „Wissenschaften“, so ist zu ermitteln, welche der beiden der Wirklichkeit näher kommt, ihr eher gerecht wird. Zwischen der „akademischen“ und der Wissenschaft des Autors gibt es keine sachlichen Widersprüche. Letztere kommt nicht von einem anderen Stern; sie führt erstere fort. Sie ist in erstere mühelos aufzu-

¹⁰ In demselben Sinn äußerte sich Rüsen in dem von ihm mit herausgegebenen Sammelband (Rüsen (1997)). Hier charakterisiert er das Buch als „ein eindrucksvolles Zeugnis von der ungebrochenen Kraft einer exemplarisch konzipierten Sinnkategorie des Historischen ...“ (S. 43 f.).

¹¹ Schreiben vom 15.01.1996.

nehmen und mit ihr ohne besonderen Aufwand zu vereinigen. Obwohl die Gedanken neu sind, halten sie sich durchaus im Rahmen einer ehrwürdigen geisteswissenschaftlichen Tradition. Das Unverständnis der „akademischen Wissenschaft“ ist wohl ein Maß für die Weite des Schritts, der vollzogen wurde. Ihre Passivität ist umso bedauerlicher als es sich bei den Arbeiten des Autors um politisches und ethisches Wissen handelt, das für die Republik von unmittelbarer und elementarer praktischer Bedeutung ist.

Nicht weniger erheblich ist das Schreiben Professor Oexles, des seinerzeitigen Direktors des Max Planck-Instituts für Geschichte, das es damals noch gab:

„ ... Ich habe Ihr beeindruckendes Buch mit großem Interesse gelesen. Es steht in der Tat gewissermaßen in der Nachfolge von Troeltsch, der durch historische empirische Arbeit an einer Universalgeschichte Europas für die Gesellschaft seiner Zeit neue Werte zu begründen versuchte, die, in einer Kultursynthese integriert, die gegenwärtige Gesellschaft nach der Katastrophe von 1918 neu fundieren sollten. Über das Buch von Troeltsch wurde damals sehr viel gesprochen, und führende Kulturwissenschaftler der Zeit, wie Max Weber, Karl Mannheim, Max Scheler und andere, haben dazu Stellung genommen. Die entscheidende Frage war, ob mit den Mitteln der Wissenschaft Kulturwerte verbindlich begründet werden können, oder ob die Wissenschaft gerade dies nicht zu leisten vermag. Troeltsch hat die begründende Leistung der Wissenschaft ihrerseits zu begründen versucht, sah sich aber gezwungen, auf eine metaphysische Begründung objektiver Erkenntnisse zurückzugreifen oder, in Alternative dazu, im ‚Sprung‘ (nach Kierkegaard) die Kultursynthese zu gewinnen. Max Weber hat gerade diesen Versuch als unzulänglich bezeichnet. Er wies darauf hin, daß eine Kultursynthese mit den Mitteln der Wissenschaft nicht zu erreichen ist, wenn sie verbindlich sein soll, daß vielmehr die Spannung zwischen Wissenschaft und ‚Leben‘ unaufhebbar ist. ...¹² „

Ein gewisses Interesse dieser Briefpartner für meine Überlegungen ist unverkennbar; sie lassen aber auch erkennen, daß auch für sie die Beachtung akademischer Moden Vorrang vor voraussetzungsloser wissenschaftlicher Erkenntnis hat. Die Zeiten, in denen solche Briefe geschrieben wurden, sind wohl nur anderthalb Jahrzehnte später ebenfalls vorüber. Seit den neunziger Jahren haben sich Verständnis und Offenheit der Gesellschaft weiter vermindert. Der von dem Autor behauptete und von ihm als grundlegend erachtete Zusammenhang zwischen universal verwirklichtem gesellschaftlichen Prozeß

¹² Schreiben vom 02.09.1997.

und Kulturblüte wurde von keiner Seite auf seine Stichhaltigkeit und wissenschaftliche Tragweite untersucht, der neuartige Ansatz nicht einmal bemerkt. Ein sachlicher Einwand gegen meine Grundthese, von wem und in welcher Form auch immer, ist mir nicht bekannt geworden. Die zu Kritik berufenen Gelehrten behandeln die Bücher so, als ob sie sich im Rahmen der bisherigen Denkschemata bewegten, nur eben von einem unzünftigen Historiker geschrieben wären. Sie sind nicht mehr in der Lage, einen solchen Gedanken aufzufassen und zu vermitteln.

Mehr Aufmerksamkeit als die Grundthese der Bücher fanden ihre morphologischen Aussagen, die dem akademischen Denken vertrauter sind. Geisteswissenschaftler interessierte die *Gestalt* von Kulturblüten, von der im Untertitel meines ersten veröffentlichten Buches die Rede ist. So erwähnte Elisabeth Erdmann, Professorin an der Universität Nürnberg-Erlangen, in einem Vortrag über die verschiedenen Typen von Weltgeschichte als Repräsentanten der Morphologie von Kulturen „Oswald Spengler, Arnold J. Toynbee und Hans Graeve“, dessen Gedanken, soweit für sie von Interesse, sie kurz skizzierte¹³. Von der Einschätzung Wolfgang Lippss war bereits die Rede. Ferner ist dem Autor die Untersuchung eines seinerzeit jungen St. Petersburger Gelehrten, Dmitri Panchenko, bekannt geworden, in der er sich mit der Behandlung eines anderen bereits eingebürgerten Begriffs, der „Achsenzeit“, befaßt.

Die dritte Publikation, die Abhandlung *Ethik und Wirklichkeit*, erschien zunächst 2003 in der Zeitschrift *Ethica*¹⁴. Nach ihrem Umfang ein Opusculum, hat sie im Denken des Autors insofern eine Schlüsselstellung, als sie es unternimmt, die grundsätzlichen Gebote universal gültiger Ethik anhand der Realgeschichte zu ermitteln. Damit bezeichnet sie den Übergang von der Theorie der universalen gesellschaftlichen Prozesse zu der Erkundung allgemeingültiger Ethik. Inhaltlich gerafft leitet sie – nach Setzung des Ziels der Ethik – aus dem Zusammenhang zwischen den beiden Zweigen der Realgeschichte, der geistig-gesellschaftlichen und der bezeichnenden Ereignisgeschichte, die bestimmten geistig-gesellschaftlichen Abläufen gemeinhin folgt, universal gültige Ethik ab. Daß ich bei der Suche nach einem Verleger für diese Arbeit auf Anhieb auf einen ungewöhnlich verständigen Gelehrten traf, war eine glückliche Fügung. Der Briefwechsel mit dem Innsbrucker Professor Andreas Resch, während dreier Jahrzehnte Professor an der päpstlichen *Gregoriana*, Begründer und Inhaber der genannten Zeitschrift, ist mir in durchaus ange-

¹³ Erdmann (1997).

¹⁴ Graeve (2003/8).

nehmer Erinnerung. Meinen Gedankengang verstand er „vollkommen“; den Text nahm er unverzüglich und praktisch unverändert zur Veröffentlichung als Leitartikel¹⁵ an. Die Behandlung des historischen Stoffs – „eine Ethik-Betrachtung“ „mit sehr interessanten historischen Analogien“ – lobte er ausdrücklich.

Ungeachtet der vielen Köpfe, die sich in der Republik mit Ethik befassen, und ungeachtet der Publikation der Abhandlung in einer so bekannten und bedeutenden Fachzeitschrift wie *Ethica* fand sie bislang keine erkennbare Beachtung. Zwecks leichterer Verfügbarkeit des Texts wurde sie 2008 als Broschüre veröffentlicht. Weder Autor noch Verlag warben für sie. Ein halbes Dutzend prominenter Persönlichkeiten, darunter auch Präsidenten wissenschaftlicher und konfessioneller Akademien und Professoren, denen der Autor aus jeweils gegebenem Anlaß wie etwa Ausführungen in Zeitungen oder im Fernsehen zur Frage der gültigen Ethik einen Sonderdruck mit Erläuterungen übermittelte, reagierten darauf in verschiedener Weise, teils überhaupt nicht, teils rein förmlich, durchweg ohne auf die Sache einzugehen. Der namhafteste der Adressaten, der seinerzeitige Bundesverfassungsrichter Professor Udo Di Fabio, antwortete mit einer vom Empfänger dankbar vermerkten Gegengabe. Bedenkt man das Gewicht des Themas und den gedanklichen Gehalt der Abhandlung sowie vielleicht auch die vorangegangenen Arbeiten des Autors, könnte das völlige Ausbleiben eines Echos verwundern; vergewärtigt man sich jedoch den Widerwillen der Öffentlichkeit gegen Themen wie ungeschönte Ethik, unverfälschte Wirklichkeit und ernsthafte Geschichtsbetrachtung, so erscheint es sehr viel weniger erstaunlich. Nichts weist darauf hin, daß der gesellschaftliche „Zunder“ in den letzten Jahren empfänglicher geworden wäre.

In dem ersten Teilband des *Kosmos der Geschichte (Die großen Zeitalter)*, erschienen im Mai 2011, leitet der Autor aus dem Wesen der universalen Ethik und der menschlichen Natur die Triebkräfte der großen Geschichte ab, erläutert die Ursprünge höchster menschlicher Kreativität und behandelt eingehend auch Toynbees *Challenge and Response*-Konzept. Ferner spricht der Band von dem „Stand der Kunst“ in der Geschichtsschreibung und der Notwendigkeit, daß die Historiker die geistig-gesellschaftliche Realgeschichte voll berücksichtigen, sie also nicht über der Ereignis- und Ideengeschichte vernachlässigen. Vor allem aber erklärt er, warum es die universalen gesellschaftlichen Prozesse gibt und warum es sie geben muß. In öffentliche Bibliotheken wurde das

¹⁵ Daß dies dann schließlich nicht geschah, hatte wohl eher technische Gründe.

Buch bisher kaum aufgenommen, von der Deutschen Nationalbibliothek lieblos, arbeitssparend und unwissenschaftlich kategorisiert. Besprechungen in Fachzeitschriften oder in der Tages- und Wochenpresse sind dem Autor nicht bekannt geworden. Ohne Befassung mit den von dem Autor früher entwickelten Gedanken ist der Zugang auch nicht mehr ganz einfach.

Zu einer öffentlichen Diskussion über den Gehalt und die Tragweite meiner grundsätzlichen Annahme, daß nämlich – um dies noch einmal gerafft zu sagen – Kulturl Blüten bezeichnende Erscheinungen sind, denen jeweils ein umfassender gesellschaftlicher Umbruch zugrunde liegt, der ebenfalls eine bezeichnende Erscheinung ist, und daß bei Vorliegen der erforderlichen Voraussetzungen beide Phänomene immer und überall, also unabhängig von geographischem Raum und historischer Zeit auftreten können und damit universaler Natur sind, kam es im „Land der Ideen“, das heute eher ein Land tiefverwurzelter Vorurteile ist, zu keinem Zeitpunkt. Sie unterblieb trotz der Bedeutung des Stoffes, trotz des modischen akademischen Interesses für gesellschaftliche Prozesse und trotz des Umstands, daß die in meinen Büchern erwähnten Zusammenhänge anhand der historischen Daten eingehend dargelegt und im einzelnen leicht zu verifizieren sind. Ich habe die geschichtlichen Gegebenheiten, auf denen meine Thesen beruhen, nach dem anerkannten Stand der Wissenschaft im einzelnen ausgebreitet, die Fundstellen angegeben und daraus die Schlüsse, die mir unausweichlich erschienen, gezogen. Ein interessierter Leser hätte lediglich die vorgetragenen Tatsachen auf ihre Richtigkeit, sinnvolle Auswahl, zutreffende Gewichtung und gebotene Vollständigkeit zu prüfen brauchen. Er hätte feststellen können, ob etwaige Gegenindizien übergangen wurden und hätte dann nur noch zu überlegen gehabt, inwieweit die Folgerungen, die sich mir aus dem Stoff ergeben haben, angebracht sind.

Irgendeinen sachlich begründeten Einwand gleich welcher Art gegen meine Auffassungen habe ich bislang nicht vernommen. Was einem Professor der Geschichte, Soziologie, Politikwissenschaft oder Philosophie durch den Kopf geht, wenn er hört, daß es allgemeineschichtlich bezeichnende Kulturl Blüten geben soll, die jeweils in einem ebenso bezeichnenden gesellschaftlichen Umbruch wurzeln, ist mir auch bald vier Jahrzehnte nach Erscheinen meines ersten Buches ein Rätsel¹⁶. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Frage des historisch-politisch-gesellschaftlichen Anschauungs- und Begriffsvermögens.

¹⁶ Eine Ausnahme macht Wolfgang Lipp, der mit seiner Aussage freilich sein Nicht-Verständnis bekundet und den Leser unwissentlich in die Irre führt.

Der einzige Professor, der mir ausdrücklich sein Verständnis für meinen Gedankengang bekundete, war der erwähnte österreichische Theologe (Andreas Resch), der einzige Geschichtspräsident, der sich immerhin für meinen gedanklichen Weg interessierte, Jörn Rüsen. Man sollte meinen, daß wenigstens eines der nicht wenigen gelehrten Häupter oder eine der von der Gesellschaft aufwendig unterhaltenen wissenschaftlichen Institutionen die Bedeutung der Bücher erkannt und sich im Interesse der Wissenschaft für die Erörterung der Sache eingesetzt hätte. Das war jedoch nicht der Fall.

Entweder „stimmen“ die Darlegungen des Autors in der Substanz oder sie stimmen nicht. Stimmen sie, dann sollte man über die Ergebnisse nachdenken und sie diskutieren. Stimmen sie nicht, dann sollte man sagen, wo es fehlt. In diesem Fall sind seine Aussagen immer noch substantiierter, genauer und wirklichkeitsnäher als die anderen, von Widersinn nicht immer freien universalgeschichtlichen Versuche verschiedener Denker des letzten Jahrhunderts, mit deren Studium sich die an sich zur Bereicherung unseres Wissens berufenen Professoren bis heute begnügen. Auch das im Frühjahr 2012 erschienene Buch von Emil Angehrn (*Geschichtsphilosophie. Eine Einführung*) endet ausweislich des Prospekts des Basler Schwabe Verlags mit Spengler, Toynbee, Alfred Weber und Karl Jaspers. Solche Bücher sind schon zum Zeitpunkt ihres Erscheinens veraltet. Sie gehören einer vergangenen Epoche historischen Denkens an. Im Anklang an ein Wort Diltheys könnte man sagen, solche Akademiker betreiben eine staatlich unterhaltene Geschichtswissenschaft von und für Professoren. Sie wollen sich in ihren eingeübten Gedankengängen nicht stören lassen. Ihr Denken bewegt sich in dem gleichbleibenden Rahmen eines fest vorgegebenen Begriffsarsenals. Ihre Kritik reicht über die vergleichenden und morphologischen Aspekte der Erscheinungen nicht hinaus. Die gesellschaftliche Grundlage der äußeren Verwandtschaften ist für sie von keinem Interesse. Sie bemerken nicht, daß gerade die Behandlung dieses Punktes das Neuartige meines Kulturblütenbuches ausmacht. Über Tatsachen, ihre Auswahl und Bewertung ließe sich diskutieren, ebenso über die Schlüsse, die aus ihnen zu ziehen sind. Ein Wall von Vorurteilen, getragen von einem unzulänglichen Begriffsvermögen, kann von möglichen Gesprächspartnern jedoch alle Argumente, die ihnen nicht genehm sind, wie von einer unsichtbaren Mauer von vornherein abprallen lassen und jeden Dialog ausschließen.

Nichts stünde entgegen, den Zusammenhang zwischen den einzelnen Veröffentlichungen des Autors zu sehen und sie als ein in einem halben Jahrhun-

dert entstandenes, fortschreitendes einheitliches Werk zu würdigen. Seine Auffassungen und insbesondere seinen Ansatz hat sich der Autor nicht aus den Fingern gezogen, sie auch nicht unter Verwendung fremder Gedanken oder zufälliger „Bibliotheksfunde“ am Schreibtisch konstruiert, sondern unmittelbar dem pulsierenden Leben entnommen. Es handelt sich um Universalgeschichte, die auf der Grundlage einer der historischen Wirklichkeit gemäßen Idee entworfen und geschrieben wurde. Die wesentliche These ergab sich ihm in Abschnitten aus der ursprünglichen Befassung mit einem praktischen außenpolitischen Problem, der seinerzeit aktuellen Frage nach den Gründen für das psychologische Gleichgewicht, das sich zwischen zwei gegnerischen Staaten bei aller Rivalität zwischen und trotz allem Machtstreben einer oder beider Seiten in der Weise herausbilden kann, daß es sehr wahrscheinlich ist, daß sie keine kriegerische Gewalt gegeneinander anwenden werden, obwohl wenigstens eines der beteiligten Gemeinwesen bedingt offensiv eingestellt ist, eine Lage, wie sie sich seinerzeit im Kalten Krieg zwischen den USA und der Sowjetunion herausgebildet hatte. Dem Manuskript, das so entstand, gab ich den Arbeitstitel *Mikrosoziologie der internationalen Beziehungen*. Unabhängig von dieser Arbeit besuchte ich Ende Oktober 1962 die Überreste der Maya-Stadt Palenque, damals nur mit dem Hubschrauber erreichbar. Von der Geschichte der Maya war zu jener Zeit erst wenig bekannt. Von Oswald Spengler hatte ich als Heranwachsender gehört. Zugang zu seinem Buch *Der Untergang des Abendlandes* erhielt ich 1946. Wie andere Leser fesselten mich die Tatsachen, die er vortrug, schon als solche, die Originalität seiner Gedanken und seine kulturübergreifende Betrachtungsweise. Ich erinnere mich, in einem deutschen Klassenaufsatz in der achten oder neunten Klasse meines Stuttgarter Gymnasiums auch über Spengler, Polybios und Ibn Khaldûn geschrieben zu haben. Daß jemand einen andersartigen universalgeschichtlichen Ansatz von gleicher Fruchtbarkeit finden könnte, war mir damals nicht vorstellbar. Über seinen Determinismus machte ich mir noch keine Gedanken; zwischen seiner pessimistischen Diagnose für die Zukunft der westlichen Zivilisation und deren Begründung unterschied ich nicht hinreichend. Später las ich Toynbee und andere Geschichtsdenker. Auch aufgrund dieser Lektüren interessierte mich der Niedergang der Maya. Die Ruinen des abseits im Urwald gelegenen, völlig verlassenen Palenque beeindruckten mich mehr als andere von mir damals aufgesuchte Maya-Stätten. Es drängte sich mir der Eindruck auf, daß hier eine Kultur in einer einmaligen Anstrengung außerordentliche Kraft entwickelt und verströmt habe und darüber an Entkräftung

zugrunde gegangen sei, ohne daß ich das Gedachte damals wissenschaftlich zureichend wiederzugeben vermocht hätte. Der aus meiner späteren Sicht zentrale Gedanke des ethischen Wandels der Gesellschaft war mir noch nicht gegenwärtig. Den schließlichen Zugang zu der späteren Theorie fand ich anderweitig.

Nach vier Jahren sporadischen Schreibens kam mir 1964 während einer Art Zwangsurlaub auf Gran Canaria auf dem Balkon meines Hotelzimmers¹⁷, der in einen weiten schattigen Park mit prächtigen Bäumen blicken ließ, in einer wunderbar ruhigen frühen Morgenstunde, die für mein weiteres Denken erste entscheidende Idee. Dabei handelte es sich nur um eine rein persönliche Erhellung. Plötzlich erschloß sich mir die Bedeutung, die das rein Gesellschaftliche (insbesondere die normierten Haltungs-, Denk- und Verhaltensweisen einer Gesellschaft), das ich bis dahin außer acht gelassen hatte, für die Beantwortung meiner politikwissenschaftlichen Frage vor allem anderen besaß. Es wurde mir mit einem Mal klar, daß der wesentliche Grund für das mögliche psychologische Gleichgewicht zwischen zwei sich eigentlich eher feindlich gesinnten Staaten letztlich in ihren gesellschaftlichen Verfassungen liegen müsse. Um das Erkannte angemessen auszudrücken, benötigte ich nun taugliche Begriffe. Zunächst stieß ich auf Eislers „Gesamtgeist“¹⁸, gelangte dann aber rasch zu Durkheims Schriften und Parsons normativer Theorie des gesellschaftlichen Handelns¹⁹. Aus bis dahin unregelmäßiger Arbeit wurde damals eine tägliche Beschäftigung.

Auch stellte sich mir die weitere Frage nach den Umständen, die die Entwicklung der außenpolitischen Einstellung einer Gesellschaft bedingen. Damit betrat ich wohl nicht nur im Bereich der politischen Theorie neue Wege. Ich erweiterte den Normbegriff um die Haltungs- und Denknormen der Angehörigen einer Gesellschaft. Vor allem aber verstand ich die Erscheinungen nicht nur statisch, sondern versuchte sie in ihrer historischen Entwicklung zu sehen. Ich wollte der normativen Theorie des gesellschaftlichen Handelns also gleichsam eine zeitliche Dimension geben. Auf der Suche nach historischen Beispielen dachte ich auch an das Athen des fünften vorchristlichen Jahrhunderts, dessen Geschichte ich 1946/47 in der Darstellung Eduard Meyers²⁰ in

¹⁷ Hotel Santa Catalina in Las Palmas.

¹⁸ Rudolf Eisler, Wörterbuch der philosophischen Begriffe, 4. Auflage 1927-1930. Der Begriff ist älter.

¹⁹ Parsons (1937).

²⁰ Eduard Meyer (1954). Eduard Meyer erschloß mir das Verständnis für den Zusammenhang zwischen der persischen Herausforderung und dem gesellschaftlichen Wandel Athens. Insofern wurde er zum mittelbaren Geburtshelfer meiner Kulturlüthentheorie. Dagegen hatte das schlichte Toynbee'sche *Challenge and Response*-Konzept, wie in *Gesellschaft und Kreativität* (1977) dargelegt, wegen des Fehlens des